

aufs Land oder lebten als Gäste französischer Ferienkolonien. Gut erholt und froh kamen sämtliche Kinder wieder heim. Dreiviertel sind schon wieder für den nächsten Sommer eingeladen. Zwanzig Anfragen wegen Adoption liefen ein. Es ist köstlich zu lesen, wie die Kinder über Frankreich berichten und welche Beobachtungen voll feiner Psychologie die Pflegeeltern über die deutschen Kinder gemacht haben. Aber noch wichtiger ist, in dieser Korrespondenz festzustellen, wie tief dieser Kinderbesuch im Herzen der edlen Gastgeber nachgewirkt hat. Ein Priester aus Lyon urteilt: „Abschließend möchte ich sagen, daß das Experiment, ein deutsches Kind in ein Lager junger Franzosen zu schicken, vollkommen geglückt ist. Indem ich meine Kinder veranlaßte, einen kleinen Deutschen als Bruder aufzunehmen, glaube ich ihnen mehr von der wahren christlichen Brüderlichkeit, die keine Grenzen kennt, beigebracht zu haben, als wenn ich ihnen zehn Predigten gehalten hätte.“ Eine Frau aus Montauban: „Meine persönliche Absicht bei der Aufnahme dieses Kindes war der Wille zu einer christlichen Versöhnung mit Deutschland. Ich bin die Mutter eines zwanzigjährigen Sohnes, der in Buchenwald infolge von Schlägen, unmenschlicher Arbeit und einer bis zum äußersten getriebenen Unterernährung vor Erschöpfung gestorben ist.“ Eine Familie: „Wir fürchten, daß wir dem kleinen Hans, indem er an unserm Leben hier teilnehmen durfte, die augenblicklichen Zustände seiner Heimat verleidet haben. Was werden diese Kinder denken, die wir in Frankreich aufgenommen haben? Daß unsere Liebesgeste eine zu leichte Lösung für ein Problem der Gerechtigkeit war? Wir stellten uns die Frage mehr als einmal, als wir uns vorzustellen suchten, was diese Kinder wohl denken mögen, wenn sie in ihre Barackenlager zurückkehren.“ (Jean Tschieret in „Dokumente“ 1951, Heft 6, S. 539—544, Offenburg.)

*Gibt es christlichen Patriotismus?* In San Sebastian (Spanien) fanden im September 1951 die sechsten Conversaciones Catolicas Internacionales statt. Das Thema lautete: Ist der Patriotismus noch eine Tugend? Katholiken aus acht europäischen Ländern nahmen an den Gesprächen teil; aber sie hatten Mühe, sich auf eine gemeinsame Formel zu einigen. Alle waren sich klar: Der Patriotismus von gestern ist überholt. Aber die Frage ist: Welche Form von Patriotismus soll an seine Stelle treten? Etwa der Patriotismus für einen europäischen „Überstaat“?

„Sehr nachdrücklich wurde vom Führer der katholischen Arbeiterjugend Spaniens und von einem englischen Teilnehmer hervorgehoben, daß jede Hoffnung dieser Art angesichts der Entwurzelung breiter Massen in der industriellen, technisierten Welt von heute eine Flucht in die Illusion sei. So blieb die Frage des konkreten Ansatzpunktes des Patriotismus in der Schwebe.“

Es ergab sich ferner, daß die Nation und der Staat nicht allen Christen Europas in derselben Weise fragwürdig geworden sind wie den deutschen und den meisten spanischen und italienischen Teilnehmern. „Fast scheint es, als ob erst die unmittelbare Erfahrung der letzten Überspitzung des Staatsgedankens im Totalitarismus die Voraussetzung dafür sei, daß die Christen von ihrer nationalen Selbstsicherheit geheilt werden.“

Am letzten Tag der Conversaciones sprach ein junger spanischer Priester. Christus gebiete uns, sagte er, Vater und Mutter zu verlassen um des Reiches Gottes willen. Erst recht gelte diese Trennung dem Vaterland gegenüber. Wir alle könnten in die Lage der Juden nach der Zerstörung Jerusalems kommen, oder in die der Römer im 5. Jahrhundert. Wohl sei der Patriotismus eine natürliche Tugend. Aber wie alle bloße Natur müsse er getauft werden, und es gebe so manches, was der Taufe widerstehe: nicht zuletzt der Patriotismus der „ausgewählten Völker“. Vgl. „Dokumente“ 1951, Heft 6, S. 531 f., wo in diesem Zusammenhang auf das Augustinuswort hingewiesen wird: „Was verschlägt es, unter welcher Herrschaft

der todgeweihte Mensch lebt, wofern die Herrschenden ihn nicht zu Sünde und Unrecht zwingen.“ „Ihm war gewiß, daß die *civitas terrena*, ihre Grenzen und Vaterländer, für den Christen nicht das Letzte sein können; am wenigsten in einer geschichtlichen Stunde, welche die Grundlagen des christlichen Daseins aufs tödlichste gefährdet.“

*War der Urmensch Monotheist?* Vor einigen Jahrzehnten sah sich die Wissenschaft der menschlichen Vorgeschichte vor der umwälzenden Feststellung, deren Nachweis dem Forscher *W. Schmidt S.V.D.* gelungen war, daß die primitiven Völker, wie zum Beispiel afrikanische Zwergstämme, nicht den niedersten Religionsformen zugehörten, sondern einen einzigen höchsten Gott kannten und verehrten, also Monotheisten genannt werden konnten. Bis dahin hatte die materialistische Entwicklungslehre rundweg behauptet, der Mensch, der sich aus der Tierwelt entwickelt habe, sei aus den rohesten Formen dumpfer Religionslosigkeit über Totemismus, Animismus und Polytheismus zu den heutigen vergeistigten Religionsformen emporgestiegen. Diese Annahme, die als unantastbares Dogma galt, wurde über den Haufen geworfen von der Gottesverehrung jener Menschenstämme, die, als die armseligsten, dem Tier am nächsten, dem Geist am fernsten galten. Wenn auch ihr Ein-Gott-Glaube recht bescheiden schien, so war er doch klar genug, um den biblischen Bericht einer Uroffenbarung zu stützen: Am Beginn der Menschheitsgeschichte steht ein schlichter Glaube an den einen wahren Gott, während alle anderen Formen nur Entartungen einer späteren Entwicklung darstellen.

Freilich blieb dabei ein ernster Einwand bestehen: Ist aus der religiösen Haltung der heute lebenden primitiven Völker ein gültiger Rückschluß auf den Glauben der längst ausgestorbenen Urmenschen möglich? Nun sind in den letzten Jahren in steigendem Umfang wertvolle Funde über den Frühmenschen und seine Lebensformen gemacht worden; es wurden auch religiöse Darstellungen, Götterfiguren zutage gefördert, und zwar bis an die Schwelle der Steinzeit immer wieder männliche und weibliche Figuren, also Zeugen eines Mehr-Gott-Glaubens. Das schien der alten Entwicklungstheorie wieder recht zu geben. Erst die jüngsten Funde, die bis ins ältere Paläolithikum, anthropologisch gesehen bis zu den Neandertalern und Vor-Neandertalern hinaufreichen, bringen Zeugnisse von der Verehrung einer männlichen Gottheit, ja in so eigenartiger Umgebung, daß der Forscher geneigt ist, diesen Frühmenschen das Bewußtsein um nur eine solche männliche Gottheit zuzuschreiben. *Herbert Kühn*, Professor der Vorgeschichte an der Universität Mainz legt in seiner jüngsten Schrift „Das Problem des Monotheismus“, die er der Akademie der Wissenschaften zu Mainz unterbreitet hat, einen beachtlichen Deutungsversuch der bisherigen Ausgrabungsergebnisse vor. Bei aller Vorsicht in der Interpretation, die hier naturgemäß geboten bleibt, hält er auf Grund der wissenschaftlichen Forschungsstatsachen den Schluß für berechtigt, daß am Beginn der Menschheitsgeschichte die Verehrung *eines* Gottes, also der Monotheismus, steht. „Vor einiger Zeit noch“, schreibt er, „pflegte man zu sagen, daß der Mensch durch zwei Dinge sich unterscheide vom Tier, durch das Feuer und durch das Werkzeug. Diese Anschauung ist zu erweitern; der Mensch unterscheidet sich dadurch vom Tier, daß da, wo er ist, auch immer Gott ist ... Im Anfang steht nicht der Polytheismus, sondern im Anfang steht der Monotheismus.“ (Vgl. die kritische Stellungnahme zu Kühns Buch in der *Trierer Theol. Zeitschrift* 60 [1951] 433 ff.) Der grabende Spaten hat den ungläubigen Materialisten in die Höhlen und Gräber des Frühmenschen geführt; er hat einen Menschen ans Tageslicht gebracht, wie die Entwicklungslehre ihn nicht erwartet hatte: einen Erfinder, einen gestaltenden Künstler, und nun auch einen *homo religiosus*, der sich seiner Bindung an den *einen* überweltlichen Gott bewußt war.